№ 59.
Erstes Blatt.

Darmstädter Zeitung.

1877
Donnerstag 1. März.

Die Darmstädter Zeitung erscheint täglich zweimal (Sonntags und Montags einmal), und kostet in Darmstadt halbjährlich 6 Mark 50 Pf., mit Bringerlohn 8 Mark, bei den Postanstalten incl. des Postaufschlags 9 Mark 75 Pf. pro Vierteljahr excl. Bestellgeldhr.

Für Anzeigen wird der Raum der einspaltigen Petitzeile mit 15, für Localanzeigen mit 12 Pf. bei mehrmaliger Einrückung mit entsprechendem Rabatt berechnet. — Bestellungen werden in Darmstadt von der Expedition Rheinstraße 15, angenommen.

Verantwortl. Redacteur: Ernst Wörner. — Verlag: Jonghaus'sche Hofbuchdruckerei. — Druck der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei. — Expedition: G. Jonghaus'sche Hofbuchhandlung, Verlag.

Darmstadt, 28. Februar.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben Allergnädigst geruht:

am 21. Februar den Ober-Rechnungs-Revisor bei der zweiten Abtheilung der Justizfiatur der Ober-Rechnungs-Kammer, Carl Meyer, auf sein Nachsuchen in den Ruhestand zu versetzen, demselben auch den Charakter als „Rechnungsrath" zu verleihen.

Darmstadt, 28. Februar.

* Aus Berlin, 24. Februar, wird der „Pol. Corr." geschrieben: Die Thronrede des deutschen Kaisers wird sicherlich in der Welt den Glauben befestigen, daß der eventuelle Ausbruch eines russisch-türkischen Krieges den europäischen Frieden nicht stören wird. In dieser Beziehung klingen die kaiserlichen Worte durchaus zuversichtlich. Die Eventualität eines offenen russisch-türkischen Conflic.s dagegen erscheint nach jener Kundgebung mehr als wahrscheinlich. Es ist ohne weiteres ersichtlich, daß die deutsche Regierung, wenn sie auch in ihren Worten noch die Möglichkeit einer Nachgiebigkeit der Pforte ins Auge faßt, doch keineswegs an das Eintreten dieses Falles glaubt und bereits längst die Constellation erwogen hat, die sich im anderen Falle ergibt. Und für diesen anderen Fall, den Fall des Krieges, wird die deutsche Regierung ganz wie bisher bestrebt sein, ihre guten Beziehungen zu den ihr befreundeten Mächten zu pflegen und das gute Einvernehmen unter ihnen zu erhalten. Von allen Seiten wird bereits jetzt constatirt, daß insbesondere das Verhältniß der drei Kaiserhöfe zu einander ein außerordentlich befriedigendes ist. Nicht minder gut sind die Beziehungen Deutschlands zu England, so daß die deutsche Politik auch nach dieser Seite hin in der Lage ist, Mißstimmungen vorzubeugen oder bereits eingetretene Differenzen auszugleichen. Die allgemeine diplomatische Stille, die im Augenblicke herrscht, ist wohl die Stille vor dem Sturm. Es ist gut, daß das Kriegswetter Europa in einer Verfassung findet, die sein weiteres Umsichgreifen unmöglich macht.

Man schreibt uns aus Wien, 26. Febr.: Mit jedem Stundenschlage wechseln die zwei Figuren des politischen Spielwerkes. Wenn der Kobold des Ausgleichs aus dem Gesichtskreis verschwindet, steigt die Orientfrage empor und in der That scheinen die Wirren des Ostens jetzt zusehends einer Katastrophe entgegenzudrängen. Alle einlaufenden Nachrichten lassen erkennen, daß die Orientkrise akuten Charakter erlangt hat und die Gefahr einer gewaltsamen Lösung auf den Zenith gestiegen ist, wenn es sich auch nicht bestätigt, daß schon am 1. März die russische Armee den Pruth überschreiten wird. Bezüglich der Ausgleichsfrage herrscht nach dem Conferenzsturm der letzten Tage verhältnißmäßige Ruhe. In der gestern unter dem Vorsitze des Kaisers stattgehabten gemeinsamen Ministerconferenz erklärten die österreichischen Minister, daß sie für die vereinbarten Bankfistipulationen völlig einstehen, woraus folgt, daß das Kabinet Auersperg seinen Sieg im Parlamente als sicher voraussetzt. Es muß übergeugt sein, daß die Verfassungspartei die „offene Frage" in seinem Sinne schließen und daß der Widerstand der anderen Fraktionen des Parlaments nicht stark genug sein werde, ihm die Majorität für den Ausgleich streitig zu machen. Gleichwohl wird über die Details des Ausgleichs noch sehr viel gestritten werden. Die Erbitterung der Gemüther ist hüben und drüben sichtlich im Steigen und es ist kaum zu billigen, wenn man dieselbe noch unnöthig zu schüren sucht. Der Antrag der Forfschrittspartei auf Aufhebung der Delegationen wird daher schwerlich gebilligt werden kounen. Die Zeit ist wahrlich nicht dazu angethan, an den Grundlagen des Dualismus, der Reichsverfassung zu rütteln und es spricht eben nicht für die staatsmännische Begabung der Mitglieder der Forfschrittspartei, daß sie diese ihre Haupt- und Staatsaktion nur so nebenbei, weil sich bei den jetzigen Unterhandlungen mit Ungarn gerade eine „passende Veranlassung" bietet, mit in Scene setzen wollen.

Die „K. Z." betrachtet die Möglichkeit, wie der Friede noch zu erhalten sein könnte. Sie schreibt in dieser Hinsicht: „Aus einer Quelle, die gewöhnlich gut unterrichtet ist, erfährt man jetzt, daß von Petersburg aus beim Kabinet von St. James neuerdings Vorstellungen gemacht worden, Rußland könne auf Englands Wunsch, der Türkei Frist zu gewähren und abzurüsten, nur dann eingehen, wenn die Türkei den Mächten und namentlich Rußland irgend eine Genugthuung zugestehe. Es sei also an England im Konstantinopel auf ein solches Ziel hinzuarbeiten. Man sollte bei Sultan Abdul Hamid's friedfertigen Neigungen es nicht für unmöglich halten, daß England das Gewünschte in Stambul auswirke. Wenn die Pforte allerdings besser gethan hätte, die zusammengeschrumpften Beschlüsse der Conferenz nicht so schroff abzulehnen, so kann sie doch auch jetzt noch eine Form finden, um den Wünschen der Mächte zu genügen. Der Hauptpunkt war, daß sie für Bosnien und die Bulgarei für die nächsten fünf Jahre Statthalter mit Zustimmung der Mächte ernenne. Sie braucht nur die tüchtigsten unter ihren Beamten, womöglich christliche Beamte, auszusuchen, und sie kann gewiß sein, daß die Mächte keine Einwendung machen werden. Sobald sie unter der Hand sich ihrer Zustimmung vergewissert hat, kann sie ohne Nachtheil ihrer Würde zur Vereinbarung mit den Mächten schreiten. Gelingt es ihr auf solchem Wege, die Stellung und die Beweisgründe der russischen Friedenspartei gegenüber den Panslavisten und anderen Heißspornen zu stärken, so darf sie auch das Zeugniß für sich in Anspruch nehmen, daß sie das Ihrige gethan hat, um dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen."

Hiermit stimmt ein Wiener Correspondent der „Times" überein, welcher unterm 26. d. telegraphirt: „Die feierlichsten Versicherungen werden von der russischen Regierung abgegeben, denen, wie es scheint, allenthalben Glauben geschenkt wird, genommen in Wien. Rußland gesteht freimüthig, daß es nicht wünsche Krieg zu führen, und glücklich sein würde von Feindseligkeiten abzustehen, wenn seinen Gefühlen und der Stellung, in welche es versetzt worden, einige Rücksicht gezollt würde. Es ist in diesem Augenblick jede Aussicht auf Vermeidung eines Zwiespalts vorhanden, wenn die Türkei bewogen werden kann, einige christliche Gouverneure zu ernennen und einen bona fide Versuch zur Herbeiführung einer administrativen Reform zu machen. Da jede Macht wünscht, die letzte in der Beantwortung der russischen Circularnote zu sein, ist es wahrscheinlich, daß vorläufig keine schriftlichen Antworten erfolgen werden. Gepaart mit der Sprache der Russischen Thronrede und der Zurückhaltung, welche die deutsche Regierung in ihrer Politik gezeigt, scheint dieses allgemeine Schweigen eine entmuthigende Wirkung in St. Petersburg erzeugt zu haben."

Sehr bemerkenswerth ist die im englischen Parlament bereits mehrfach erwähnte telegraphische Depesche von Lord Derby an Sir H. Elliot, datirt 29. August 1876. Dieselbe ist nunmehr veröffentlicht worden und lautet wie folgt:

„Ich halte es für recht, für Ihre Richtschnur zu ermähnen, daß der hier durch die Ereignisse in Bulgarien erzeugte Eindruck die Sympathie für die Türkei völlig vernichtet hat. Das Gefühl ist allgemein und so stark, daß, selbst wenn Rußland den Krieg gegen die Türkei erklärte, Ihrer Majestät Regierung es thatsächlich unmöglich finden würde, zu intervenireu. Irgend ein solches Ereigniß würde England in eine höchst unbefriedigende Situation versetzen. Frieden ist demnach dringend nothwendig. Gebrauchen Sie Ihre Diskretion bezüglich der Sprache, die Sie führen sollen, aber Sie werden einsehen, wie wesentlich es ist, daß die türkischen Minister empfindsam für die Situation seien, und daß Sie nicht zu starke Ausdrücke wählen können, um in die Pforte zu dringen, eine verständige Neigung zu adoptiren."

Deutsches Reich.

× **Darmstadt**, 28. Febr. Der Abgeordnete Völlinger hat dem Präsidium der zweiten Kammer den Antrag übergeben, die Kammer wolle Großh. Regierung um eine Vorlage ersuchen, wonach die Beiträge zum Eisenbahngeländeerwerb derjenigen Gemeinden, welche nach der Entscheidung des Oberappellationsgerichts über die Entfernungsberechnungen beitragsfrei werden, nicht auf die Beitragspflichtigen vertheilt, sondern auf die Staatskasse übernommen werden sollen. „Allerdings," sagen die beigegebenen Motive, „wird es sich um eine Summe von 200,000 Mark handeln, allein da dieselbe nach § 5 des Gesetzes vom 14. August 1867 ohnehin vom Staate vorgelegt werden muß und die Gemeinden einen so niederen Zinsfuß einschließlich Tilgung bezahlen, daß eigentlich nur von einer 40jährigen Zinsenzahlung die Rede sein kann, so würde der jährliche Ausfall nur 8000 M. betragen." Der Antrag wurde dem Finanzausschuß zur Berichterstattung überwiesen.

>×>×< **Berlin**, 27. Febr. Angesichts der herannahenden Kriegswetter möchte ich mir gestatten, der Aufmerksamkeit Ihrer Leser ein kleines in der Bruhnschen Buchhandlung in Braunschweig erschienenes Buch zu empfehlen, welches den Titel führt: „Einblicke in die gegenwärtigen Zustände des türkischen Reiches." Dasselbe umfaßt zwar nur den Raum von 5 Druckbogen; es beanspruchet aber ein besonderes Interesse, insofern es über die Streit- und Geldmittel der Osmanlis auf Grund persönlicher und längerer Bekanntschaft des Verfassers mit den Zuständen des Landes ein weit vortheilhafteres Licht verbreitet, als dies bisher irgendwo der Fall gewesen sein möchte. Die Kurden, die Bedninen, die Tartaren, die Albanesen, die Drusen, die Araber und die Kopten sind nach Ansicht des militärisch gebildeten Autors im Stande, zahlreiche Contingente zu stellen und sind meistens zu Pferde treffliche und überaus tapfere Streiter. Die Araber lieben zwar die Türken nicht; aber wenn es sich um die Vertheidigung des Islam handelt, meint er, würden sie keinen Augenblick anstehen, für sie mit ins Feld zu ziehen Die Bosniaken hätten 60,000 Mann zu stellen, die Serben 12,000. Auch sie seien heißblütig und tapfer, aber auch zu Aufständen geneigt. Zu Lande könne die Pforte 1,230,000 Mann ins Feld stellen. Die Türken wären sparsam und sammelten Vermögen, fänden aber keinen Augenblick an, im Falle des höchsten Bedarfs der Regierung das Ihrige für die Zwecke des Islam hinzugeben, wenn sie bedroht sind. Das Geld fließt dann in Strömen in die Staatskassen und Niemand weiß, woher es kommt. Wohl zu merken: Der Verfasser, Herr Heusinger, ein ehemaliger braunschweigischer Lieutenant, der seiner Zeit Lord Stratford de Radcliffe attachirt war, spricht aus Erfahrung und unpartiisch. Die Russen dürften also, zumal bei dem Zustand der Wege, dem sumpfigen Donauklima und den zahlreichen Festungen doch manche harte Nuß zu knacken bekommen, wenn sie jetzt loschlügen. Nur von den Bulgaren hat der Verfasser eine sehr schlechte Meinung. Ihr Werth als Soldat ist in seinen Augen gleich Null! Die Folge muß lehren, wer Recht behält, er oder die große Anzahl von Schriftstellern gegnerischer Ansicht, die von den Türken nur als von verkommenen Schwächlingen zu reden wissen, welche in aller Beziehung, also namentlich auch in finanzieller, als vollständig bankerott zu betrachten wären. Die Russen anlangend bleibt aber hervorzuheben, daß die russische Armee auf dem Kampfplatz jetzt moralisch und materiell ganz anders ausgerüstet erscheint, als im letzten orientalischen Kriege. Wie sehr sich in Rußland die Umwälzung auf allen Gebieten des stattlichen Organismus

---

50.

*Psalm LXIX, 6.

Nach dem amerikanischen Original der Mrs. May Agnes Flemming frei bearbeitet von
Lina Freifrau von Berlepsch.

(Fortsetzung.)

„Thörichtes Kind! Kommt nicht alles dennoch von Dir? Nehme ich Dir nicht Caryllynne und enthülle ich Dir zu Liebe nicht mein Geheimniß?"

„Mir zu Liebe? Und Deine Mutter?"

„Hätte ich geahnt, daß sie dem Sohne vergibt, nach ihm verlangt, wenn Du nicht gesprochen? Es macht mich glücklicher, als ich zu sagen vermag, und doch hätte ich mich nie verrathen. Ich war entschlossen, meinen einsamen Weg zu gehen bis zum Tode. Du erschienst und alles wurde anders."

Sie athmete tief auf und blickte ihn mit selig strahlenden Augen an, leichtes Roth floß in die bleichen Wangen. Da war er endlich, der längstgeliebte Abenteurer, der Heros ihrer Träume, der romantische viel bewunderte Gordon Carryll!

„Es ist wie ein Märchen, ich kanns nicht glauben, und was wird Lady Dineley, was wird Erich, was wird Deine Mutter sagen?"

„Lady Dineley wird nicht außerordentlich überrascht sein, sie erkannte mich auf den ersten Blick, bemühte sich aber, sich weis zu machen, es sei unmöglich. Nachdem ich so lange verschollen, wie sollte ich plötzlich wieder auftauchen? Erich, dem es im Innersten widerstrebt, sich über etwas zu verwundern, wird seine schläfrigen blauen Augen eine Linie weiter öffnen, seine blonden Brauen etwas in die Höhe ziehen und dann die Sache beseitigen."

„Wohl möglich, er läßt sich nicht gern aus der Fassung bringen."

„Mich wundert, daß er Dir nicht zusagte, Ada, er ist doch ein hübscher Junge, und ich alter verwitterter Soldat komme mir neben ihm vor, wie der Farnesische Herkules neben dem Apollo des Belvedere."

„Es gibt aber Viele, welche den Herkules als Bild edler Männlichkeit dem weichlichen Apollo vorziehen. Erich ist schön, widerlich schön für einen Mann. Das Weib eines Halbgottes muß ein aufregendes, mühsames Dasein führen. Uebrigens verlange ich nicht, ein Herz zu theilen, das ein Dutzend anderer Frauen schon vor mir inne hatten. „Aut totum, aut nihil" ist das Motto der Forresters. Darf ich Dir gegenüber sicher sein?"

Du herrschest über ein Herz, das seit siebzehn Jahren todt schien, ehedem" — er athmete tief auf — „Du kennst ja die Geschichte."

„Lady Dineley theilte mir sie mit. Ist sie todt?"

„Hätte ich anders meinen Gefühlen Ausdruck gegeben? Ja, sie ist todt."

Gordon erhob sich und trat ans Fenster. Hinter den Hügeln senkte sich die Sonne, der westliche Horizont strahlte in rosiger Gluth. Tausendfarbig blitzten die Tropfen und Perlen, die einzigen Zeugen des vergangenen Sturmes.

Sie blickte ihm nach; ein seltsam schmerzliches Gefühl durchzuckte ihr Herz.

„Neunzehn Jahre sind dahingegangen, seit er sie kennen lernte," dachte sie, „und noch vermag ihr Andenken ihn aufzuregen."

Sie folgte ihm, er schlang den Arm um sie und sie lehnte das Haupt an seine Schulter, während die Augenblicke dahinflossen und die leuchtende Sonne sank.

„Soll mir dieser Tag ein Wahrzeichen werden? Ist Sturm und Ungewitter vorüber, wird fürder ein heiterer Himmel über meinem Dasein schimmern? Es war ein hartes Kämpfen, ein bitteres einsames Leben. Du kennst die dunkelsten Stunden, die Geschichte jenes Weibes, das ich geliebt, das mich ins Verderben zog."

Schüchtern suchte sie sein Auge.

„Laß mich Dir alles sagen und damit zu Ende kommen. Es ist mir schwer, davon zu sprechen. Du weißt ohnehin die Verhältnisse bis zu jener Nacht, wo ich Lucia Dineley Lebewohl sagte und sie Wittwe wurde, nicht wahr?"

Ada nickte bejahend.

„Erzähle weiter," flüsterte sie.

„Ich hatte mein altes Regiment verlassen und mich in eines einreihen lassen, das nach Indien ging. Dort verlebte ich die nächsten zwölf Jahre. Ich fand wenig Zeit zum Denken und Trauern. Blutiger Aufruhr tobte im Lande, mein Leben aber galt mir nichts. Die zischenden Sepoyskugeln trafen jedoch bessere Männer, es war als trüge ich ein gefeites Leben, unverletzt kam ich aus jedem Treffen, und doch hatten wir heiße Tage mit jenen dunklen Banditen. Die dem Aufstand folgenden Jahre bieten kein Interesse. Endlich ersaßte mich Heimweh, ich mußte England, mußte meine Mutter wiedersehen. Ich eilte hierher. Meine Mutter hatte Carryllynne verlassen, hatte General Forrester's Tochter zur Erbin ernählt. Lady Dineley hatte gleichfalls ein Kind angenommen, einen Jungen, der mit ihrem Sohne in Eton studirte. All das erfuhr ich durch redselige Jungen, und bald darauf verließ ich England wieder und ging nach Amerika. Ziellos schweifte ich umher, bis mich der Wunsch ersaßte, zu erfahren, was aus meiner ehemaligen Frau geworden. Lebte sie? War sie todt? Ich hatte jeden Gedanken an sie vermieden, so gut es ging, nur wollte ich Gewißheit erfahren. Ich begab mich nach Quebeck. Das einsame Haus, in dem ich sie zuletzt gesehen, stand dunkel und öde. Es gelang mir, den Eigenthümer zu finden, der mir sagte, daß Mrs. Gordon todt sei. Todt! Ob wir lieben, ob wir hassen, die plötzliche Kunde von dem Tode eines Menschen, mit dem wir vertraut gewesen, berührt uns heftig. Todt! So war ich frei. Ich athmete tief auf."

(Fortsetzung folgt.)

TECHNISCHE UNIVERSITÄT DARMSTADT
http://tudigit.ulb.tu-darmstadt.de/show/Za-90-1877-Bd-1/0326
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt